

GOTT IN DER PHILOSOPHIE

Neben und mit der Tradition der Bibel gab es immer auch die Reflexion über Gott in der Philosophie. Die abendländische Philosophie und Theologie fasste diese Versuche unter dem Stichwort „Gottesbeweise“ zusammen. Da es sich um keine Beweise im Sinne der modernen Naturwissenschaften handeln kann, spricht man auch von „Gottesargumente“ oder „Gottesaufweise“.

Das historische Gottesargument (Konsensargument) Cicero

Es gibt kein Volk ohne Religion. Aus der Übereinstimmung (consensus) aller Völker, dass Gott existiert, wird geschlossen, dass dieser Überzeugung eine Wirklichkeit entspricht. Die menschliche Vernunft hat also universale Geltung. In der christlichen Version dieses Argumentes geht es um den Nachweis, dass Christus eine historische Person ist und dass seine Offenbarungen über Gott absolut zuverlässig sind.

Das anthropologische Argument

Augustinus, 5. Jh, nach Platon

Ausgangspunkt ist die platonische Ideenlehre: Unsere Gedanken über das Wahre, Gute und Schöne müssen notwendigerweise Abbilder der göttlichen Gedanken sein; denn ohne absolute, vollkommene Ur-Idee könnten wir gar keine Vorstellungen von den Dingen der Transzendenz und der Immanenz haben: Die Tatsache der menschlichen Erkenntnis und ihrer Transzendierfähigkeit zum absoluten Wahren, Guten und Schönen beweist also philosophisch (nicht empirisch!) die Existenz Gottes als oberste Wahrheit, Güte und Schönheit. Vertreter dieses Gottesbeweises in der Neuzeit: Descartes und Leibnitz.

Das ontologische Argument

Anselm von Canterbury, 12. Jh

Gott ist das größte Denkbare. Als solches muss es existieren, da sonst etwas Größeres zu denken wäre. Gott ist das vollkommene Wesen, die Fülle des Daseins, über das hinaus ein Größeres undenkbar ist. Aus der vorhandenen Idee eines höchsten Wesens wird auf dessen tatsächliche Existenz geschlossen.

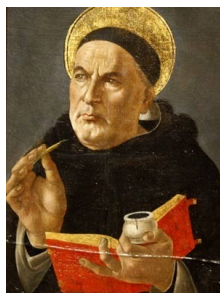


Das kosmologische Argument

Thomas von Aquin, 13. Jh

Thomas v. A. geht auf ältere Beweisführungen der griechischen Philosophie zurück. Für seine 5 Gottesbeweise (quinque viae) ist kennzeichnend, dass sie nicht von einem Begriff, sondern von der Wirklichkeit ausgehen.

Der erste Weg - Bewegung: „Der erste und am offensten liegende Weg geht von der Bewegung aus. Es ist gewiss und steht durch die Sinne fest, dass manches in dieser Welt bewegt ist. Alles, was bewegt ist, ist aber von einem andern bewegt... Wenn nun das, von dem her es bewegt ist, selbst bewegt ist, muss es selbst von einem anderen her bewegt sein... Hier gibt es aber kein Fortschreiten ins Unendliche; denn sonst wäre kein erstes Bewegendes... Also muss man zu einem ersten Bewegenden kommen, das von keinem bewegt ist. Und dieses verstehen alle als Gott.“ (Aristoteles, Metaphysik 12).



Der zweite Weg - Kausalitätsbeweis: „Der zweite Weg geht vom Wesen der wirkenden Ursachen aus. Wir finden in dieser sinnenfälligen Welt eine Ordnung der wirkenden Ursachen vor.“ Kein Ding in unserer Welt besteht aus sich selbst, stets ist es von einem anderen verursacht; ein regressus in infinitum (=Rückgriff auf eine unendliche Reihe immanenter Wirkursachen) ist nicht möglich; am Ende aller Dinge und Ursachen muss etwas sein, was nicht mehr vom anderen entstand, sondern als Absolutes in sich selbst besteht. „Mithin ist es notwendig, eine erste wirkende Ursache anzunehmen, die alle Gott nennen.“ (Aristoteles, Metaphysik 2).

Der dritte Weg - Kontingenzbeweis: „Der dritte Weg geht aus von dem Unterschied des bloß möglichen und des notwendigen Seins. Wir stellen wieder fest, dass es unter den Dingen solche gibt, die gerade so gut sein wie auch nicht sein können. Darunter fällt alles, was dem Entstehen und Vergehen unterworfen ist. Es ist aber unmöglich, dass die Dinge dieserart immer sind und gewesen sind; denn das, was möglicherweise nicht ist, ist irgendwann einmal auch tatsächlich nicht da oder ist nicht da gewesen. Wenn es also für alle Dinge gelten würde, dass sie möglicherweise nicht da sind oder nicht da gewesen sind, dann muss es eine Zeit gegeben haben, wo überhaupt nichts war. Wenn aber das wahr wäre, könnte auch heute nichts sein. Denn was nicht ist, fängt nur an zu sein durch etwas, was bereits ist. Gab es aber überhaupt kein Sein, dann war es auch unmöglich, dass etwas anfang zu sein, und so wäre auch heute noch nichts da, und das ist offenbar falsch. Also kann nicht alles in den Bereich jener Dinge gehören, die selbst, nachdem sie sind, geadeso gut auch nicht sein können; sondern es muss etwas geben unter den Dingen, das notwendig, d. h. ohne Möglichkeit des Nichtseins, ist. Alles notwendige Sein aber hat den Grund seiner Notwendigkeit entweder in einem anderen oder nicht in einem anderen, sondern in sich selbst. In der Ordnung der notwendigen Wesen, die den Grund ihrer Notwendigkeit in einem anderen haben, können wir nun aber nicht ins Unendliche gehen, so wenig wie bei den Wirkursachen. Wir müssten also ein Sein annehmen, das durch sich notwendig ist und das den Grund seiner Notwendigkeit nicht in einem anderen Sein hat, das vielmehr selbst der Grund für die Notwendigkeit aller anderen notwendigen Wesen ist. Dieses notwendige Sein aber wird von allen „Gott“ genannt.“

Der vierte Weg - Stufung des Seins: Der vierte Weg geht aus von den Seins-(= Wert-)Stufen, die wir in den Dingen finden. Wir stellen nämlich fest, dass das eine mehr oder weniger gut, wahr, edel ist als das andere. Ein Mehr oder Weniger wird aber von verschiedenen Dingen nur insofern ausgesagt, als diese sich in verschiedenem Grade einem Höchsten nähern. So ist dasjenige wärmer, was dem höchsten Grad der Wärme näher kommt als ein anderes. Es gibt also etwas, das „höchst“ wahr, „höchst“ gut, „höchst“ edel und damit im höchsten Grade „Sein“ ist. [...] Was aber innerhalb einer Gattung das Wesen der Gattung am reinsten verkörpert, das ist Ursache alles dessen, was zur Gattung gehört, wie z. B. das Feuer nach Aristoteles als das „zuhöchst“ Warme die Ursache aller warmen Dinge ist. So muss es auch etwas geben, das für alle Wesen Ursache ihres Seins, ihres Gutseins und jedweder ihrer Seinsvollkommenheiten ist: und dieses nennen wir „Gott“.

Dieser Weg wird auch „**moralisches Gottesargument**“ genannt.(vgl. auch Platon, Augustinus, Anselm).

Das teleologische Gottesargument

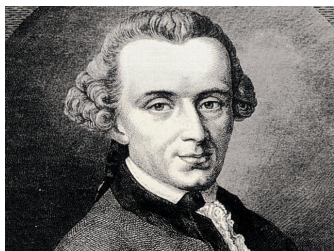
Der fünfte Weg, den Thomas in seinem Werk beschreibt ist der teleologischer (telos = Ziel) Gottesbeweis, oder auch Finalitätsbeweis: „Der fünfte Weg ist von der Leitung der Dinge genommen. Wir stellen fest, dass unter den Dingen manche, die keine Erkenntnis haben, wie z. B. die Naturkörper, dennoch auf ein festes Ziel hin tätig sind. Das zeigt sich darin, dass sie immer oder doch in der Regel in der gleichen Weise tätig sind und stets das Beste erreichen. Das beweist aber, dass sie nicht zufällig, sondern irgendwie absichtlich ihr Ziel erreichen. Die vernunftlosen Wesen sind aber nur insofern absichtlich, d. h. auf ein Ziel hin tätig, als sie von einem erkennenden geistigen Wesen auf ein Ziel hingebordnet sind, wie der Pfeil vom Schützen. Es muss also ein geistig-erkennendes Wesen geben, von dem alle Naturdinge auf ihr Ziel hingebordnet werden: und dieses nennen wir „Gott“. (Platon, Stoa)

Ethiko-theologisches (deontologisches) Argument

Kant, Newman

In seiner „Kritik der reinen Vernunft“ (1781/87) stellt Kant den Grundsatz auf: Beweisbar ist nur ein empirisches Phänomen, d. h. ein Objekt, von dem wir Menschen eine sinnliche Erfahrung haben können. Da es von Gott keine empirische Erfahrung gibt, kann es weder eine (natur-)wissenschaftliche Gotteserkenntnis noch einen wissenschaftlichen Gottesbeweis geben: **Gott ist unbeweisbar und unwiderlegbar**, er kann nur im Glauben erkannt werden.

In seinem anderen Hauptwerk „Kritik der praktischen Vernunft“ (1788; praktische Vernunft = sittliches Bewusstsein, Gewissen, Moral) zeigt Kant, wie man aber auch ohne Gottesbeweis zu einer



sicheren Gotteserkenntnis gelangen kann, nämlich aus der absoluten Verpflichtung des Menschen, die sittlichen Forderungen einzuhalten. Die oberste und allgemeine ethische Pflicht nennt er den **kategorischen Imperativ** (kategorisch = unbedingt gültig): „Handle stets so, dass die Maxime deines Handelns jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte.“ (Maxime = ethischer Leitgedanke).

Kant vertritt eine Pflichtethik: Nur durch die Erfüllung des kategorischen Imperativs kann der Mensch im Diesseits relativ und im Jenseits vollkommen glücklich werden.

Die **praktische Vernunft** erkennt **drei Postulate** (Postulat = ethisches Axiom); ohne sie könnte es keine Moral geben; da es aber unbestreitbar eine Moral gibt, müssen diese drei Postulate - auch wenn sie empirisch durch den Verstand = die „reine Vernunft“ nicht beweisbar sind - wahr sein:

1. Die **Unsterblichkeit der Seele**, weil es im Diesseits keine völlige Harmonie von Pflichterfüllung und Glücksstreben („Neigung“) gibt. Also muss das vollkommene Glückwerden durch ethisches Handeln im Jenseits stattfinden und darf dort nie mehr enden, weil sonst das Glück auch in der Transzendenz nicht vollkommen wäre.

2. Die **Willensfreiheit des Menschen**, weil sonst der Mensch für seine Taten nicht verantwortlich wäre und somit die Existenz der Moralnormen und des Gewissens absurd und paradox wäre. Außerdem könnte sich der unfreie Mensch nicht durch Pflichterfüllung das ewige Glück im Jenseits verdienen.

3. Die **Existenz Gottes**: Der Mensch wäre von sich aus im Jenseits genauso unfähig, das „höchste Gut“ (= die ewige Seligkeit durch die vollkommene Harmonie zwischen Moral und Glücksstreben) zu erreichen, wenn es dort nicht eine unendlich mächtige und gütige transzendente Macht gäbe, die dem Menschen zu dieser Harmonie verhilft. Kant hält also Gott zur Vollendung der Moral für unentbehrlich und seine Existenz infolgedessen für absolut sicher - auch ohne empirischen Beweis.

Über das Gewissen zu Gott

John Henry Newman

Worauf ich direkt ziele, ist, zu erklären, wie wir ein Bild von Gott gewinnen und dem Satz, dass er existiert, eine reale Zustimmung geben. Um das zu tun, muss ich natürlich zunächst von einem ersten Prinzip ausgehen. Und dies erste Prinzip, das ich annehme - und zwar ohne den Versuch, es zu beweisen -, ist: das wir von Natur aus ein Gewissen haben.



Das Gewissen [...] langt in vager Weise vor zu etwas jenseits seiner selbst und erkennt undeutlich eine Billigung seiner Entscheidungen, die höher ist als es selbst und bewiesen ist in jenem scharfen Sinn für Verpflichtung und Verantwortung, der sie trägt. Daher kommt es, dass wir gewohnt sind, vom Gewissen zu sprechen als von einer Stimme - ein Ausdruck, den auf den Sinn für das Schöne anzuwenden uns niemals einfallen würde. Und überdies ist es eine Stimme oder das Echo einer Stimme, herrisch und nötigend wie kein anderer Befehl im ganzen Bereich unserer Erfahrung. [...] Wenn wir, wie es ja der Fall ist, uns verantwortlich fühlen, beschämt sind, erschreckt sind bei einer Verfehlung gegen die Stimme des Gewissens, so schließt das ein, dass hier einer ist, dem wir verantwortlich sind; vor dem wir beschämt sind; dessen Ansprüche auf uns wir fürchten. [...] Diese Gefühle in uns sind derart, dass sie als erregende Ursache ein intelligentes Wesen erfordern. [...] Wir haben keine Gewissensbisse oder Reue, wenn wir ein bloß menschliches Gesetz brechen. Indessen, so ist es: Das Gewissen erregt alle diese peinvollen Gemütsbewegungen, Verwirrung, böse Ahnung, Selbstverurteilung. Und andererseits ergießt es über uns einen tiefen Frieden, ein Gefühl der Sicherheit, eine Ergebung und eine Hoffnung, die kein sichtbarer, kein irdischer Gegenstand hervorlocken kann. „Der Böse flieht, wenn keiner ihn verfolgt.“ Aber warum flieht er denn? Woher sein Schrecken? Wer ist es, den er in der Einsamkeit sieht, in der Finsternis, in den verborgenen Kummern seines Herzens? Wenn die Ursachen dieser Gemütsbewegungen nicht dieser sichtbaren Welt angehören, so muss der Gegenstand, auf den seine Wahrnehmung gerichtet ist, übernatürlich und göttlich sein. So ist also das Phänomen des Gewissens als eines Befehls dazu geeignet, dem Geist das Bild eines höchsten Herrschers einzuprägen, eines Richters, heilig, gerecht, mächtig, allsehend, vergeltend.

John Henry Newman, *Entwurf einer Zustimmungslehre*, VII. Band der ausgewählten Werke, durchgesehene Neuausgabe der Übersetzung von Theodor Haecker, hrsg. von Matthias Laros und Werner Becker, Mainz 1961, Seite 75 bis 77

Transzendentes Argument (Rahner)

Der Mensch findet sich schon immer ausgerichtet auf ein Absolutes, Transzendentes. Seine Existenz hat nur dann Sinn, wenn dieses als das bleibende Geheimnis existiert.

Lässt sich Gott beweisen?

Gott selbst kann in den Gottesbeweisen nicht erfasst werden; alle sind sich darin einig, dass das dem Gottesbegriff widersprechen würde. Gott ist nicht fassbar. Für die Geheimnisse des Glaubens gibt es kein gültiges Beweisverfahren.

Gottes Dasein und Wesen kann nicht so bewiesen werden, dass keine Möglichkeit des Zweifels bliebe. Gott ist ein Geheimnis, kann nicht bewiesen werden wie ein Lehrsatz der Mathematik. Gott kann auch nicht nachgewiesen werden wie ein chemischer Stoff. Ein Gottesbeweis kann nicht vom Unglauben zum Glauben bringen. Wäre das der Fall, könnte sich niemand frei für oder gegen Gott entscheiden. Nur in dieser freien Entscheidung, die durch die Offenbarung Gottes beeinflusst sein mag, entsteht Glaube. Auf der anderen Seite kann auch nicht bewiesen werden, dass es Gott nicht gibt.

Sinn der Gottesbeweise

Was sollen dann Gottesbeweise? Weil der Mensch ein denkendes Wesen ist, muss er sich seines Verstandes auch bedienen. Deshalb stellt er sich unter anderem die Frage nach dem Sinn seines Glaubens an Gott. Das geschieht besonders intensiv, wenn der Glaube durch Einwände von außen oder durch den eigenen Verstand in Frage gestellt wird. Jede Beweisführung kommt aber an Punkte, die nicht mehr bestimmbar, definierbar sind. Sie sind unmittelbar einsichtig oder sind es nicht. Aufgewiesen wird auf diesem Weg „höchstens“, dass es den Gott gibt, an den man glaubt. Aufgewiesen wird so auch, dass der Glaube nichts Unvernünftiges oder Widersinniges ist. Gottesbeweise sind rationale, in logischen Schritten entfaltete Aussagen. Der Mensch untermauert so seine Behauptung eines personalen Absoluten. Eine Berufung auf eine wie auch immer geartete Offenbarung Gottes findet nicht statt.

Erkenntnis Gottes

Die Erkenntnis Gottes im Alten Testament beruht auf der Selbst-Offenbarung Gottes. Seinem „Eigentumsvolk“ Israel zeigt er sich in Heils- und Unheilstaten, in Weisungen z. B. durch die Propheten. Er ist Schöpfer- und Retter-Gott. Der Mensch glaubt, selbst von Gott geschaffen zu sein. Das Neue Testament zeigt eine neue Dimension der Selbstoffenbarung Gottes. Gott wird Mensch in Jesus Christus, unterwirft sich den Bedingungen von Zeit und Raum bis in Leiden und Tod. Durch Jesus Christus können alle Menschen zu Gott gelangen, denn er ist der Weg. Den Abschluss und Höhepunkt der Selbstoffenbarung erfährt der Mensch in der Schau Gottes. Sowohl das Alte als auch das Neue Testament machen deutlich, dass bei aller Offenbarung Gott auch der für den Menschen absolut Verborgene, der Unerkennbare und Unerreichbare bleibt.



Über das Blasphemische an Gottesbeweisen

1

Beweise der Existenz Gottes im logisch-terminologischen Sinne sind endlichen Menschen nicht möglich;

2

Wege zu Gott in Erfahrung und Denken zu suchen, zu entdecken und dann im Geiste, also im Gebet und durch die Tat zu beschreiten, ist nicht nur möglich, nicht nur wünschenswert, sondern (vielleicht) heilsnotwendig. Das Tal des Zweifels zu durchmessen, bleibt nur wenigen erspart - nicht einmal dem „ungläubigen Thomas“. Vorausgesetzt für ein Erreichen und Erringen des Weges ist die Bereitschaft zu lernen, zu staunen, sich überraschen und helfen zu lassen. [...] Die Wege zu Gott, denen ich auch manche der „neuen Gottesbeweise“ zuordnen würde, erleichtern dem Suchenden die Orientierung, dem Zweifelnden das Suchenwollen, und dem Gottesleugner machen sie das Leben schwer, hoffentlich so schwer, dass sich ein erster Schritt weg vom Wissenden der Nicht-Existenz Gottes zu den Zweiflern und Suchenden hin ergibt.

3

Ein logisch gelungener Beweis Gottes, gäbe es ihn, wäre Blasphemie: Kein Endlicher ergründet Gott, indem er ihn zur Offenbarung seiner Existenz zwingt. Das schließt die Möglichkeit der „Wege“ nicht aus, sondern eröffnet eine andere, gläubensoptimistische Einsicht: Es gäbe aber für uns nichts zu verstehen, wenn der absolute Geist nicht schon an und für sich bei uns wäre und sein wollte.

Finit féliciter sub specie mortalitatis

Reinhard Low. *Die neuen Gottesbeweise*, Pattloch Verlag, (c) Weltbild Verlag GmbH, Augsburg 1994

Konsequenzen

Selbstverständlich folgt aus der Unhaltbarkeit aller Gottesbeweise noch lange nicht, dass Gott nicht existiert: Auch wenn alle bisherigen Gottesbeweise gescheitert wären, hieße das noch nicht, dass ein solcher Beweis prinzipiell unmöglich und die Existenz Gottes unbeweisbar ist; und selbst wenn dies zuträfe (wenn also die Existenz Gottes prinzipiell unbeweisbar wäre), hieße dies noch nicht, dass Gott nicht existiert bzw. dass der Satz „Gott existiert“ falsch sein muss. Dennoch hätte das Fehlschlagen der Gottesbeweise nach traditioneller (katholischer) Auffassung eine fatale Konsequenz, weil damit (dieser Auffassung zufolge) einer wissenschaftlichen Theologie das Fundament entzogen würde. Diese Konsequenz ergibt sich aber nur im Rahmen des traditionellen Wissenschaftsverständnisses, wonach Wissenschaftlichkeit immer an Beweisbarkeit und Sicherheit gebunden ist. Wissenschaftlichkeit wurde dabei weitgehend mit Beweisbarkeit oder gar Verifizierbarkeit gleichgesetzt. Wichtige Ergebnisse der Grundlagenforschung [...] und der Wissenschaftstheorie [...] haben die Unhaltbarkeit dieser Gleichsetzung zum Vorschein gebracht. Die Forderung nach Beweisbarkeit bzw. Verifizierbarkeit sämtlicher wissenschaftlicher Sätze wurde durch die Forderung nach ihrer intersubjektiven Überprüfbarkeit abgelöst.

Edgar Morscher, *Was sind und was sollen die Gottesbeweise? Bemerkungen zu Anselms Gottesbeweis(en)*, in: Friedo Ricken (Hrsg.), *Klassische Gottesbeweise in der Sicht der gegenwärtigen Logik und Wissenschaftstheorie*, Reihe: *Münchener philosophische Studien, Neue Folge Band 4*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart Berlin Köln, 2. Auflage 1998